

Anwohner sorgen sich wegen Lärm

NÄGELIGASSE Die Betreiber des Jugendclubs luden ein, die Anwohner kamen. Vor allem der Aussenbetrieb und die Öffnungszeiten wiegen schwer.

Konzerte und Partys am Wochenende, Kulturevents und Buvette unter der Woche. Die Pläne für den Jugendclub in der alten Fahrzeughalle der Sanitätspolizei an der Nägeligasse in Bern dürften manchen Teenager bereits jetzt in Hochstimmung versetzen.

Reserviert bis ablehnend ist dagegen die Stimmung in der Nachbarschaft. Der Altenberg und das Rabbental befürchten mehr Lärm wegen des Clubs. Das kommt nicht von ungefähr. Die Anwohner des Nobelquartiers sind gebrannte Kinder. Aarehang und -wasser tragen den Schall und somit den Lärm hinüber an ihr Flussufer. Ein Phänomen, das vor allem bei Konzerten vor der Reitschule beobachtet werden kann und das regelmässig zu Lärmklagen führt.

Für reichlich Gesprächsstoff war am gestrigen Infoanlass des Vereins Tankere also gesorgt. Die jugendlichen Betreiber des Lokals luden die Anwohner zum Austausch ein – rund ein Dutzend sind erschienen.

Unruhe unter den Anwesenden machte sich breit, als die Baupläne gezeigt wurden. Bislang gingen viele von einem geschlossenen Innenraum aus, eine Disco eben. Nun zeigten die Pläne aber zusätzlich zum Club einen be-

stuhlten Aussenraum. Richtung Aareufer und damit auf der Anwohnerseite wird sich die Jugend auf Stühlen und Bänken niederlassen können. Manche Sitzgelegenheit ist mobil, manche fix installiert. «Das wird wohl keine Ruhezone werden», stellte ein Anwohner nüchtern fest.

Schlechte Erfahrungen

Seitens der Betreiber versuchte man die Bedenken zu zerstreuen: Es gebe draussen keinen Barbetrieb, keine Musik, Getränke müssten abends drin bleiben, am Wochenende würden ausserdem externe Sicherheitsleute draussen zum Rechten schauen. Die Argumente waren zahlreich, nützten aber wenig gegen die gemachten negativen Erfahrungen vieler Anwohner. «Ich habe Kummer», brachte es einer von ihnen auf den Punkt. Kummer, weil die Gewerbebehörde ihre Auflagen so gut wie nie durchsetze, wie man bei der Reithalle sehen könne.

Die Reitschule war gestern der Punkt, um den sich die Diskussion immer wieder drehte. Eine Anwohnerin etwa hatte ein Déjà-vu-Erlebnis. Genau so Gespräche wie jetzt habe sie mit Ex-Stapi Alexander Tschäppät wegen der Reitschule geführt. Damals habe dieser gesagt, es sei illegal, wenn die Jugendlichen mit mobilen Musikanlagen daherkämen, aber die Stadt könne nichts dagegen machen. «Und jetzt sagt auch ihr uns: Nein, nein, das wird schon nicht passieren.»



Die Häuser der Anwohner im Vordergrund, das geplante und umstrittene Jugendlokal im Hintergrund (Garagentore auf der Strassenseite). Jürg Spori

Dann kamen die Öffnungszeiten zur Sprache: Montag zu, Dienstag bis Donnerstag bis halb eins in der Früh, Freitag und Samstag bis fünf Uhr morgens Betrieb. Ungläubiges Kopfschütteln im Saal. Die unvermeidliche Frage nach dem Baugesuch folgte. Wann dieses denn komme? Allen Anwesenden war klar, welche Intention da zwischen den Zeilen durchschimmerte: Nämlich jene, Einsprache zu machen.

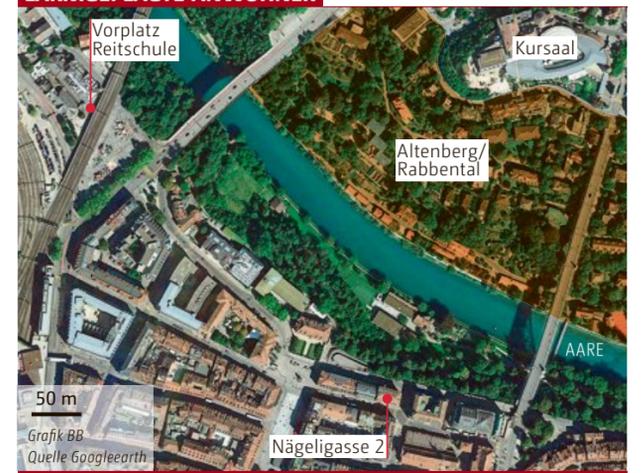
Damit war Klartext angesagt: «Wenn wir wollen, können wir die Sache bis runter nach Lausanne schleppen», sagte ein Anwohner und meinte den Weg bis ans Bundesgericht. Wenn dieser Fall eintrifft – das war gestern allen

klar – werden manche Jugendlichen nicht mehr jugendlich, sondern erwachsen sein, so lange würde die Verzögerung dauern.

«Nicht, dass wir das wollen. Wir müssen darum zusammen einen Modus finden», so der Nachsatz des Anwohners. «Ihr seid so sympathisch. Aber wie wissen wir, dass ihr die Lage im Griff haben werdet?», sagte jemand anderes. Und: «Solange die Stadt nicht beweisen kann, dass sie bestehende Probleme löst, wird der Widerstand gross sein. Da könnt ihr Jungen nichts dafür.»

Das waren nur die Voten der anwesenden Anwohner. Was die übrige Nachbarschaft tun wird, wird sich weisen. Tobias Marti

LÄRMGEPLAGTE ANWOHNER



New-York-Stipendium wieder ausgeschrieben

KUNST Jedes Jahr ermöglicht die Stadt Bern zwei Kunstschaffenden, sechs Monate in New York zu verbringen. Nun kann man sich wieder für das Stipendium bewerben.

Es ist ein attraktives Stipendium, welches die Stadt Bern jedes Jahr vergibt: Sechs Monate lang kostenlos in einem Haus inmitten von New York wohnen, seinen künstlerischen Horizont erweitern und dabei über ein Budget von 15 000 Franken verfügen.

Von nun an können sich Kunstschaffende wieder für das New-York-Stipendium 2018 bewer-

ben. Eine Jury wird die Gewinner im kommenden Juni küren.

Nativ blieb in der Schweiz

Letztes Jahr ging das Stipendium unter anderem an den Berner Rapper Thierry Gnahoré alias Nativ. Dieser erhielt aber kein Visum für die USA und musste in der Schweiz bleiben. Der Grund, so Nativ, seien kleinere Gesetzesübertretungen gewesen.

Um solche Fälle künftig zu vermeiden, legt die Stadt in der diesjährigen Ausschreibung fest: «Die Regelung der Einreiseformalitäten ist Sache der Stipendiatinnen und Stipendiaten.» pd

In Kürze

STADTRAT

Besuch aus Uster

Nachdem bereits das Zürcher Stadtparlament dem Stadtrat einen Besuch abgestattet hat, empfängt dieser morgen Ratskollegen aus Uster: Geplant ist ein Gedankenaustausch, ein Besuch der Stadtratssitzung sowie ein gemeinsames Abendessen. pd

INTERNET

«Was hab' ich?»

Befunde in unverständlichem «Medizinerlatein» können künftig über die Website Washabich.ch verständlich gemacht werden. Beim Einstieg in den Schweizer Markt wird das deutsche Start-up von der Insel Gruppe AG unterstützt. pd

Kirchenfusion weckt Ängste

REFORM Die städtischen Kirchgemeinden sollen fusionieren – eine emotionale Angelegenheit, die Bedenken hervorruft. Die Selbstständigkeit oder die Nähe zum Quartier könnten verloren gehen. Die Zuversicht überwiegt aber.

Wenn Kirchgemeinden zusammengelegt werden, ist dies stets eine emotionale Angelegenheit. Verständlich, schliesslich geben die Organisationen nicht nur administrative Aufgaben ab, sondern auch ihre Selbstständigkeit.

Auch in der Stadt Bern sieht man sich derzeit mit solchen Ängsten konfrontiert. Aus insgesamt dreizehn reformierten Kirchgemeinden – also den elf Quartierkirchgemeinden, der französischen sowie der Gesamtkirchgemeinde – soll künftig die Kirchgemeinde Bern werden. Seit einigen Wochen liegen Pläne vor, die aufzeigen, wie eine solche Fusion aussehen könnte (wir berichteten).

Das Beispiel Köniz

Wie schwer eine Fusion in der Praxis sein kann, zeigte sich vor einigen Jahren im benachbarten Köniz. Dabei war die dortige Kirchgemeinde schon einen Schritt weiter: Statt über Quar-

tierkirchgemeinden verfügte sie bereits über Kirchenkreise mit weniger Kompetenzen. Als es aber darum ging, die Kreise zu reduzieren, stiess das Vorhaben auf Widerstand. Der Kreis Schliern liess sich nicht ohne weiteres auf die Fusion ein.

Susanne Rickenbacher, ehemaliges Mitglied der Kirchenkreiskommission Schliern, erinnert sich: «Uns ging das Ganze einfach zu schnell. Ohne dass wir die Fusion überhaupt in der Kommission selbst besprochen hatten, wurden uns die Pläne bereits vorgelegt.» Deshalb hätten sie darauf bestanden, genauer hinzuschauen und ihre Vorstellungen miteinzubringen. Auch wenn es am Ende zu der Fusion mit den benachbarten Kreisen Köniz und Liebfeld kam: Schlierns Widerstand verzögerte den Prozess um einige Monate. Erst letzten Herbst konnte die Fusion definitiv beschlossen werden.

Bedenken aus Bern

Ob Bern wohl aus dem Fall Köniz eine Lehre gezogen hat? Begriffe wie «dezentrale Strukturen» und «Subsidiarität» tauchen jedenfalls in den Papieren immer wieder auf. Wie eine Umfrage in den Berner Quartierkirchgemeinden zeigt, sind aber trotz der vorsich-

tigen Planung noch Bedenken vorhanden.

So sagt etwa Robert Ruprecht, Präsident der Kirchgemeinde Frieden: «Ich habe in meiner Berufskarriere schon einige Fusionen miterlebt, und der Effekt ist meist derselbe: Es wird nicht nur komplizierter, sondern auch teurer.» Und auch Wolfgang Lienemann, Präsident der Kirchgemeinde Petrus, äussert Bedenken: «Eine Kirchgemeinde Bern ist sehr gross, meiner Meinung nach zu gross.» Dadurch würde man die basisnahe Verwurzelung in den Quartieren ernsthaft gefährden, was zu einer noch distanzierteren Mitgliedschaft als bisher, wenn nicht sogar zu Austritten führen würde.

Kräfte bündeln

Neben Ruprecht und Lienemann finden sich aber auch viele positive Voten. Die meisten sind sich der finanziell misslichen Lage bewusst, in welcher sich die Berner Kirchgemeinden befinden, und sehen in der Fusion eher eine Chance für die Zukunft. So fasst etwa Daniel Fischer von der Kirchgemeinde Bethlehem zusammen: «Natürlich wird vielleicht hier und dort die totale Individualität etwas eingeschränkt, aber damit sollte man leben kön-

nen.» Wichtig sei es, dass die Eigenständigkeit und die Nähe im Quartier gewahrt blieben.

Barbara Zutter, Präsidentin der Kirchgemeinde Heiliggeist, sieht gerade im Bereich der Präsenz vor Ort einen Vorteil im Zusammenschluss der Kirchgemeinden: «Die Fusion nimmt den einzelnen Gemeinden viele administrative Aufgaben ab, wodurch wir uns mehr auf die Arbeit im Quartier konzentrieren können.» Die Fusion hätte zudem nicht nur einen positiven Effekt auf die Arbeit vor Ort, sondern auch auf die ganze Stadt Bern, ist Beatrice Tobler von der Kirchgemeinde Paulus sicher: «Durch die Fusion können wir unsere Kräfte bündeln und zum Beispiel unsere Präsenz in den sozialen Netzwerken steigern.»

In einem Punkt herrscht bei allen befragten Kirchgemeinden Einigkeit: Bei den bevorstehenden Versammlungen am 20. August werde man sicher zustimmen, wenn es darum gehe, ob man an den Fusionsverhandlungen teilhaben wolle. Ob tatsächlich ein Vertrag zustande kommt, welcher von allen Kirchgemeinden gutgeheissen wird, hängt hingegen davon ab, wie sehr man die noch bestehenden Ängste überwinden kann. Sheila Matti

orchimed
MEDIZINISCH-KOSMETISCHES INSTITUT

Der sanfte Weg zur Schönheit – ohne Operation

- Hautstraffung für Gesicht und Körper
- Cellulite glätten, straffen
- Schwangerschaftsstreifen mindern

- Hautverjüngung mit Mesoporation
- Fettpolster reduzieren
- Faltenbehandlungen mit Hyaluron Filler

- Neuengasse 8, Bern
- 031 822 00 33
- www.orchimed.ch

